



Die Poesie des Feldes

Beiträge zur ethnographischen
Kulturanalyse

Begegnung statt Dialog

Die Einbeziehung der Körpersprache in die Methodik der Feldforschung

Es ist Spätsommer 1992, ich sitze mit Frau K. hinter ihrem Häuschen auf der Veranda. Mein Blick wandert durch das schmale Ilmtal, die Nachmittagssonne fällt auf die hohen, dunklen Fichten des Thüringer Waldes auf der anderen Seite des schmalen Tals. Ich fühle mich höchst unwohl, am liebsten würde ich mich in Luft auflösen und mit dem lauen Wind durch die Baumwipfel verschwinden.

Mir gegenüber sitzt eine alte Frau, Anfang siebzig, klein, schmal, die Lippen fest aufeinander gepreßt, sie scheint durch mich hindurch zu schauen. Ich versuche, ein Gespräch mit ihr zu führen.

Ich lebte seit fast anderthalb Jahren in Winterfeld¹, einem kleinen Dorf im Thüringer Wald, um als Ethnologin zu erforschen, was hier im Zusammenleben mit kürzlich mitten im Dorf untergebrachten russisch-jüdischen Flüchtlingen passieren würde.²

Inzwischen hatte ich langsam zu begreifen begonnen, daß hinter der scheinbar stets und ausschließlich freundlichen Kooperationsbereitschaft der Einheimischen nicht nur Freundlichkeit und Offenheit lagen. Ich hatte erkennen müssen, daß hinter der dörflichen Idylle Angst, Mißtrauen und die jahrzehntelange Erfahrung staatlicher Überwachung den Umgang miteinander und damit auch die Integrationsfähigkeit gegenüber anderen mitgeprägt hatten. Und ich hatte inzwischen einige Erfahrungen mit unterschiedlichsten Interviewsituationen gesammelt.

Der Nachmittag mit Frau K. aber ist mir tief in Erinnerung geblieben, weil die Situation zunächst über alle Maßen unangenehm war und ich keinen rechten Grund dafür ausmachen konnte. Wir kannten uns bereits eine ganze Weile durch flüchtige Begegnungen auf dem Bürgersteig, beim Bäcker oder beim Fleischer. Ich kannte aus anderen Zusammenhängen ihre zehnjährige Enkeltochter und wir hatten uns schon immer mal zusammensetzen wollen, damit ich mit ihr ein ‚richtiges‘, d.h. zu Forschungszwecken aufgezeichnetes Gespräch

¹ Name codiert.

² Zu den Ergebnissen siehe Susanne Spülbeck: *Ordnung und Angst*. Frankfurt/M. 1996.

führen konnte. Nun endlich hatten wir uns verabredet und Frau K. war sichtlich mürrisch. Gleichzeitig war ich *sehr* an einem Gespräch mit ihr interessiert. Während unseres mühsamen Frage-Antwort-Spiels dachte ich darüber nach, *warum* sie mir so mißmutig begegnete. Ich ging im Geiste alle nur erdenklichen Möglichkeiten durch, versuchte mich zu erinnern, ob ich irgendwo einen besonders blöden Fauxpas begangen hatte, jemandem auf die Füße getreten war, aber all mein Nachdenken führte zu keinem Ergebnis. Meine *kognitiven* Bemühungen, Frau K.s Verhalten zu *verstehen*, scheiterten vollständig. Und mein Unbehagen wuchs. In jedem anderen Interview hätte ich recht bald meine Sachen gepackt und wäre einfach gegangen. Aber Frau K. spielte eine besonders interessante Rolle in der Geschichte Winterfelds.

In meiner Not griff ich auf ein Verfahren zurück, das ich in vielen Jahren Psychodrama³-Arbeit gelernt hatte: Ich begann, Frau K. nonverbal zu ‚doppeln‘, d.h. ich versuchte sie durch ihre Körpersprache besser zu verstehen, mir durch Einfühlen in ihren emotionalen Zustand da weiterzuhelfen, wo meine kognitiven Fähigkeiten versagt hatten: Ich begab mich langsam in die gleiche Körperhaltung und versuchte zu spüren, welche Gefühle es bei mir auslöste, mich so zu halten wie Frau K. Als ich meinen Körperausdruck verändert hatte, konnte ich spüren, wie angespannt sich die Haltung von Frau K. anfühlte, abweisend und verschlossen. Wenn ich in dieser Körperhaltung jemandem begegne, ist er mir höchst lästig. Indem ich mich in die Haltung von Frau K. begab, gelang es mir trotz dieser schwierigen Gesprächssituation, ein wenig besser nachzuvollziehen, wie die gemeinsame Situation aus ihrer Warte war. Zugleich änderte sich aber auch meine innere Haltung: ich war nicht mehr damit beschäftigt, zu überlegen, was ich falsch gemacht hatte und wie ich jetzt am besten aus dieser verfahrenen Gesprächssituation herauskommen könnte. Statt dessen konzentrierte ich mich nun ganz darauf, Frau K. zu verstehen.

Während ich also bemüht war, Frau K. auf der nonverbalen und damit auf der emotionalen Ebene näher zu kommen, passierte zugleich etwas anderes: Frau K. entspannte sich langsam und wandte sich mir mehr zu, ich folgte ihr in meinem Körperausdruck und spürte körperlich die Veränderung des Gefühls zwischen uns. Langsam fanden wir zu einem zunehmend entspannten Miteinander. Frau K. kam ins Erzählen und ich freute mich, weil mich ihre Geschichte interessierte, weil ich sie mochte und weil ich zutiefst erleichtert war: Wir hatten eine Möglichkeit gefunden, miteinander zu sprechen, bei der wir uns beide wohl fühlten. Ich hatte zwar eine Ahnung davon, *wie* dies möglich geworden war, aber keine Ahnung, *warum*. Hauptsache, es funktionierte.

³ Psychodrama ist ein psychotherapeutisches Verfahren, das sich der Methoden des Theaterspiels bedient. Ich werde im folgenden noch genauer auf diesen Ansatz und seine Fruchtbarkeit für die Feldforschung eingehen.

Fragen

In der Auseinandersetzung mit dieser kurzen Episode möchte ich im folgenden der Frage nachgehen, wie wir mit den Methoden der Feldforschung zu einem ganzheitlicheren Verstehen⁴ kommen können. Im Mittelpunkt der Feldforschung steht die Begegnung mit den Menschen, die wir zu verstehen versuchen. Begegnungen zwischen Menschen sind zu einem wesentlichen Teil von Emotionen geprägt. Der emotionale Teil unserer Begegnungen ist jedoch methodisch nur schwer faßbar, und es bleibt unserem persönlichen Feingefühl und unserer sozialen Kompetenz überlassen, wie wir in der Feldforschung damit zurecht kommen. Dies ist auch sicher richtig so, läßt sich kaum durch systematische Methodik ersetzen und macht nicht zuletzt die besondere Stärke dieses Verfahrens aus.

Gleichzeitig bietet die bewußte Einbeziehung der emotionalen Ebene eine Reihe von Chancen, die Feldforschungsmethodik erheblich zu verfeinern.

Emotionen teilen wir einander in der Regel nur zum kleinsten Teil verbal mit. Der größte Teil der Kommunikation über die Gefühle, die wir gerade haben, geschieht bewußt und unbewußt auf der nonverbalen Ebene. Wenn wir diese Ebene systematischer einbeziehen wollen, stellt sich das Problem, wie wir in der Feldforschung auch einem Verstehen dessen näher kommen können, was der andere uns nicht mit Worten sagt, aber dennoch mitteilt.

Körpersprache verstehen zu wollen, kann nicht mit Hilfe eines ‚Lexikons‘ geschehen, das es uns ermöglicht, bestimmten Gesten oder Körperhaltungen eine bestimmte bewußte oder unbewußte Bedeutung zuzuordnen. Im Gegenteil, gerade die Vielschichtigkeit und Vieldeutigkeit von Körpersprache macht es weitgehend sinnlos, für deren Verstehen ein schematisches Einordnen zu trainieren. Statt dessen stellt sich die Frage, ob wir nicht nonverbale Signale auch am ehesten nonverbal verstehen können.

Victor Turner forderte bereits vor zwanzig Jahren, daß wir nicht mehr nur mit unseren Köpfen, sondern auch mit unseren Körpern in die Rolle der anderen zu schlüpfen versuchen sollten. Er bemühte sich, in Zusammenarbeit mit Theaterleuten „ethnographischen Daten in ihrer ganzen Fülle von Handlungsbedeutungen“ nahezukommen, indem er versuchte, „Ethnographien als Theaterstücke“ aufzuführen.⁵ „Wir werden selbst Darsteller werden und das, was bisher lediglich mentalistische Protokolle waren, zur menschlich-existentialen Erfüllung bringen müssen.“⁶ Turner schlug vor, Ethnographien als Theaterstücke

⁴ Mit Verstehen meine ich im Sinne Gadammers nicht eine Kunstlehre des richtigen Verstehens als einer Interpretationstechnik, sondern das Bewußtmachen der jeder verstehenden Aneignung zugrundeliegenden Bedingungen. Vgl. dazu Hans-Georg Gadamer: Text und Interpretation. Gesammelte Werke 2, Hermeneutik II, Tübingen 1993, S. 330 ff.

⁵ Victor Turner: Vom Ritual zum Theater. Frankfurt/M. 1982, S. 143.

aufzuführen, um ihrer Bedeutung näherzukommen, beschrieb aber die Probleme, die sich dabei ergaben. „Wie konnte man eine Ethnographie in ein Theaterstück umschreiben, dann das Stück spielen, dann darüber nachdenken, dann zum genaueren Verständnis wieder zur Ethnographie zurückgehen, dann ein neues Stück schreiben, dann dieses wieder spielen?“⁷ Genau an dieser Stelle ergibt sich die Nahtstelle zwischen ethnologischer Feldforschung und Psychodrama. Ich möchte den Versuch unternehmen, mit Techniken des Psychodramas den Vorschlägen Turners zu folgen. Dazu schlage ich vor, das Doppeln ein wenig genauer zu beleuchten, eine Technik, die im Psychodrama seit Jahrzehnten erprobt ist und die erlaubt, körpersprachlichen Ausdruck zu entziffern, ohne auf schematische Vorab-Urteile zurückzugreifen. Eine weitere zentrale Technik des Psychodramas, die genau an Turners Forderung anknüpft, „in die Haut des anderen zu schlüpfen“⁸, ist der Rollentausch. Dabei geht es darum, mit den Mitteln der szenischen Umsetzung, der Darstellung von Interaktionssituationen auf der psychodramatischen Bühne, im Rollentausch mit dem Gegenüber seiner Sicht und Befindlichkeit näherzukommen. Mit beiden Techniken habe ich bei meiner Feldforschung die Erfahrung gemacht, daß sie mir ein methodisches Fenster eröffnet haben. Dieses Fenster und seinen Ausblick möchte ich im folgenden skizzieren. Sicher bedarf es einer fundierten Ausbildung der Feldforscher oder zumindest ihrer Supervisoren, um diese Methoden systematisch in der Praxis der Feldforschung einzusetzen.

Meine These ist, daß wir unsere Methoden verfeinern und zu einem immer ganzheitlicheren und damit besseren Verstehen gelangen können, indem wir von Psychodramatikern und Körpertherapeuten lernen, die sich seit Jahrzehnten systematisch mit Körperausdruck beschäftigen und längst ausgefeilte Methoden und ein profundes Wissen über seine Entzifferung haben.

Vielschichtigkeit der Körpersprache

Körpersprache ist ein höchst vielschichtiges Phänomen. Wir können mit unserem Lächeln etwas anderes ausdrücken als gleichzeitig unsere angespannten Schultern mitteilen, während wir die Beine lässig übereinandergeschlagen haben und damit gleichzeitig ein ganz klein wenig nervös wippen. Erschwerend

⁶ Turner 1982, Vom Ritual zum Theater, S.160.

⁷ Ebd., S. 155.

⁸ Ebd., S. 141. Damit ist auf keinen Fall ein ‚going native‘ gemeint, weder bei Turner noch bei Moreno, der das Psychodrama entwickelt hat. Im Gegenteil, der Rollentausch setzt immer eine klare Grenze zwischen den interagierenden Personen voraus und verdeutlicht diese häufig eher, als sie zu verwischen. Vgl. dazu auch Reinhard Krüger: Kreative Interaktion. Tiefenpsychologische Theorie und Methoden des klassischen Psychodrama. Göttingen 1997, S. 169f. und S. 177ff.

kommt hinzu, daß Körpersprache ebenso wie die gesprochene Sprache zumindest zum Teil erlernt wird, d.h. kulturabhängig ist. Außerdem sind die Regeln, *was* wir eher körpersprachlich ausdrücken sollten, häufig sozial definiert.⁹

Der Sozialpsychologe Michael Argyle unterscheidet grundsätzlich zwischen zwei körpersprachlichen Mitteilungen: 1. den zielgerichteten Signalen, die wir absichtlich ausdrücken und deren Bedeutung allgemein festgelegt ist, etwa das Nicken, Winken, Schulterzucken etc. Jeder weiß hierzulande, was damit gemeint ist. 2. den Zeichen, die „nur verhältnismäßige oder physiologische Reaktionen sind“¹⁰. Damit ist der gesamte Rest unseres körpersprachlichen Ausdrucks gemeint, die Haltung, die wir unwillkürlich einnehmen, wie wir unsere Schultern halten, wie wir unseren Kopf neigen, wie wir unsere Augenbraue unmerklich hochziehen, wie wir im Gespräch langsam die Hände aus den Hosentaschen ziehen und immer lebhafter zu gestikulieren beginnen etc. – ohne es bewußt zu steuern. Die Grenzen zwischen beidem, zielgerichtetem Signal oder unbeabsichtigtem Zeichen, sind fließend. Es läßt sich oft nur schwer entscheiden, ob eine Bewegung eine absichtsvolle Geste ist oder ob sie unbewußt, allerdings mit einer wahrnehmbaren Botschaft für den anderen, ausgeführt wird. Dieser Umstand macht die Möglichkeiten, körpersprachlichen Ausdruck systematisch in den Verstehensprozeß einzubeziehen, nicht einfacher. Anders ausgedrückt: die Komplexität von Körpersprache erschwert in hohem Maße ihre Entzifferung im Sinne von klar einzuordnenden Signalen, deren Bedeutungscharakter allgemein geteilt ist und über deren Bedeutung sich Sender und Empfänger einig sind.

Argyle spricht im Zusammenhang mit nonverbaler Kommunikation treffend von einem „zweiten Kanal“:

„Was ist es denn, das eine nonverbale Kommunikation vermag und das Sprache nicht ebensogut leisten kann? [...] Vielleicht ist es nützlich, einen zweiten Kanal anwenden zu können, so daß man beide Kanäle, verbalen und nonverbalen, gleichzeitig benutzen kann, ohne daß sie sich gegenseitig durcheinander bringen. Vielleicht gibt es einige Dinge, die auszudrücken die Sprache nicht so gut geeignet ist. Oder vielleicht gibt es Dinge, für die es besser ist, sie nicht zu deutlich zu machen oder sie nicht so genau zu beachten.“¹¹

Interessanterweise zeigen Untersuchungen aus der Sozialpsychologie jedoch zugleich, daß nonverbale Äußerungen von Menschen als *wesentlich wichtiger* und *aussagekräftiger* wahrgenommen und interpretiert werden als verbale Si-

⁹ Joseph P. Forgas: Soziale Interaktion und Kommunikation. Eine Einführung in die Sozialpsychologie. Weinheim 1999, S. 128.

¹⁰ Michael Argyle: Körpersprache und Kommunikation. Paderborn 1996, S. 15.

¹¹ Ebd., S. 19.

gnale¹² – und das, obwohl die Deutung des körpersprachlichen Ausdrucks vorwiegend unbewußt geschieht. Wenn wir etwas anderes sagen, als wir meinen, wenn wir also etwas anderes verbal äußern als wir nonverbal ausdrücken, so entscheidet sich unser Gegenüber im Zweifelsfall für die Körpersprache¹³.

Warum das so ist, läßt sich letztlich nur schwer erklären. Vielleicht liegt es daran, daß unsere Körpersprache entwicklungsgeschichtlich wesentlich älter ist als unser sprachlicher Ausdruck. So vermutet der Sozialpsychologe Forgas, daß die „besondere Effektivität mancher nonverbaler Zeichen beim Hervorrufen und Kommunizieren von Emotionen letztlich doch eine evolutionäre Erklärung finden wird“.¹⁴ Warum auch immer nonverbale Kommunikationssysteme so viel wirksamer sind als verbale, ihre zentrale Bedeutung führt dazu, daß wir diese nonverbalen Systeme einbeziehen müssen, wenn wir Menschen verstehen wollen.

Psychodramatische Techniken der Entzifferung von Körpersprache

Insgesamt geht es mir um drei Phänomene im Verständnis des nonverbalen Ausdrucks. Die ersten beiden Phänomene finden in der direkten Begegnung statt:

1. Ich kann den anderen besser verstehen, weil ich beginne, mich auch bewußt mit meinem Körper in die Haltung des anderen einzufühlen.
2. Durch die bewußte Hinzunahme meiner Körperhaltung verbessert sich unser Kontakt.

Das dritte Phänomen liegt außerhalb der Forschungssituation:

3. *Nachdem* eine Situation oder Begegnung in der Feldforschung stattgefunden hat, erlaubt es mir die Methode des Psychodramas, sie genauer zu reflektieren und zu entziffern – idealerweise unter professioneller Anleitung.

¹² Ebd., S. 128; Forgas 1999, Soziale Interaktion, S. 137; David F. Armstrong/William C. Stokoe/Sherman E. Wilcox: *Gesture and the Nature of Language*, Cambridge 1995.

¹³ Argyle 1996, Körpersprache und Kommunikation, S. 125.

¹⁴ Forgas 1999, Soziale Interaktion, S. 132.

Entziffern von körpersprachlichen Äußerungen in der Begegnung

Die Technik des Einfühlens mit Hilfe des eigenen körperlichen Ausdrucks ist seit über achtzig Jahren aus dem Psychodrama bekannt und wird inzwischen in zahlreichen Therapieformen angewandt, unter jeweils unterschiedlichen Vorzeichen bzw. mit unterschiedlichen Zielen.

Die Methode des Psychodramas wurde in den 20er Jahren von dem Wiener Arzt und Psychiater Jakob L. Moreno entwickelt. Inspiriert durch das Alltagsverhalten von Kindern, die durch Rollenspiele Situationen kommunizieren und verarbeiten, entwickelte er eine eng an das Theater angelehnte Methode der Selbsterfahrung und Psychotherapie. Über spontane szenische Wiedergabe relevanter Situationen im Rollenspiel werden die betreffenden Szenen wiedererinnert und wiedererlebt. Dies erfolgt nicht nur aus der eigenen Sicht, sondern dank der Technik des Rollentausches auch aus der Position der Interaktionspartner. Darüber hinaus erlaubt der Rollen- und Positionstausch auf der psychodramatischen Bühne, die Interaktionsabläufe auch aus einer dritten Perspektive, nämlich von außen zu betrachten. Das Erleben der Interaktion aus verschiedenen Positionen führt dazu, daß das psychodramatische Spiel andere und neue Sichtweisen auf eine Situation bewirkt und damit neue Möglichkeiten eröffnet, sie zu verstehen. Durch das Handeln im Spiel sind Zugänge zu Erfahrungen der Sicht anderer möglich, wie kaum ein anderes Verfahren sie bietet. Zudem eignet sich dieses Verfahren nach meiner Erfahrung in Kombination mit der Feldforschung ausgesprochen gut, weil es grundsätzlich bemüht ist, weitgehend hypothesenfrei Situationen, Verhältnisse, Geschichten und Verhalten verstehen zu wollen. Ebenso wie der Forscher nicht weiß, was ihn an relevanten Themen im Feld wirklich erwartet, weiß der Psychodrama-Leiter nicht, welche Themen sich auf der Bühne entwickeln können. Seine Aufgabe ist es vor allem, den Protagonisten in der szenischen Umsetzung der für ihn wichtigen Situationen zu unterstützen.¹⁵

Eine Technik, die dabei unter anderen immer wieder zum Einsatz kommt, ist das sogenannte ‚Doppeln‘. Damit ist gemeint, daß der Psychodrama-Leiter den Protagonisten, d.h. das Gruppenmitglied, welches eine bestimmte Situation genauer auf der Bühne in Szene setzen möchte, unterstützt, indem er zunächst in seine Körperhaltung geht, um ein genaueres Gespür zu bekommen dafür, wie der Protagonist sich fühlt. Dazu stellt er sich möglichst hinter den oder nahe zu dem Protagonisten. Der Leiter/Therapeut bemüht sich sodann, diese Gefühle auszusprechen, um sie dem Protagonisten deutlicher zu machen, um ihn zu unterstützen.¹⁶

¹⁵ Jakob L. Moreno: Gruppenpsychotherapie und Psychodrama. Einleitung in die Theorie und Praxis. Stuttgart 1959.

¹⁶ Krüger 1997, Kreative Interaktion.

In den viereinhalb Jahren, während ich Ethnologie studierte, nahm ich regelmäßig an einer Psychodrama-Gruppe teil. In insgesamt etwa vierhundert Stunden als Mitspielerin, Protagonistin oder Zuschauerin wurden mir die Grundtechniken dieser Arbeit vertraut. Zugleich änderte sich dadurch mein Zugang zum Verstehen menschlichen Verhaltens, was meine Arbeit als Ethnologin in der Feldforschung maßgeblich beeinflusste. Immer wieder hatte ich selbst zu doppeln oder beobachtete den Prozeß des Doppeln. Wir wurden aufgefordert, eine bestimmte Körperhaltung, eine Geste, einen Ausdruck, mit dem wir in unserer Erzählung ein Gefühl besonders unterstrichen hatten, zu wiederholen, zu verstärken und genau nachzuspüren, welches Gefühl in diesem Ausdruck steckte. Dieses Vorgehen nutzte ich während meiner Feldforschung immer wieder, um andere besser verstehen zu können. Inzwischen gehört es zu meinem Handwerkszeug, wenn es in meiner Arbeit als Organisationsethnologin darum geht, in Betrieben und Organisationen als teilnehmende Beobachterin Prozesse und Probleme zu verstehen.

Die Technik, um die es mir hier geht, ist die, mit meinem Körper, also mit meinem eigenen nonverbalen Ausdruck den Versuch zu unternehmen, jemand anderen in seinem Ausdruck besser zu verstehen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ich, wenn ich mit jemand in einem Raum bin, ihm oder ihr gegenüber sitze, im Gespräch bin, häufig ein feineres Gespür für die Botschaften bekomme, die der andere mir nonverbal sendet, bewußt oder unwillentlich, wenn ich mich bemühe, seine Körperhaltung nachzuempfinden.

Schematische Erklärungstabellen, die jeder Geste, jeder Haltung eine bestimmte Bedeutung zuweisen, helfen bei diesem Vorgehen natürlich wenig und erweisen sich sehr schnell als völlig unzulänglich. ‚Die Arme vor dem Körper verschränkt‘ bedeutet in der gängigen Einordnung¹⁷ in schematische Deutungen demnach, eine abwartend-ablehnende Haltung einzunehmen. In der Beobachtung nonverbalen Ausdrucks spüren wir jedoch sehr schnell sowohl bei uns selbst, wenn wir diese Haltung einnehmen, oder bei anderen, wenn wir uns bemühen, ihre Haltung zu verstehen, daß es eine große Vielzahl von Gefühlen geben kann, die mit genau dieser Haltung verbunden sind. Die emotionale Bedeutung hängt zunächst vom Zusammenspiel dieser Geste mit der gesamten Haltung zusammen: Welche Muskeln sind angespannt, welche entspannt, wie ist die Kopfhaltung, sind die Schultern hochgezogen, nach vorne eingerollt oder entspannt nach hinten gelehnt, sind die Hände verkrampft oder locker, ist der Rücken durchgedrückt oder entspannt usw. – die Möglichkeit im Zusammenspiel ist ausgesprochen groß. Und genau diese Komplexität verhindert jede eindeutige Zuordnung nonverbaler Zeichen jenseits von den vergleichsweise wenigen Signalen, die in ihrer Bedeutung sozial fest vereinbart sind (Nicken, Kopfschütteln, Winken etc.) und um die es mir an dieser Stelle nicht geht. Ver-

¹⁷ Vgl. z.B. Samy Molcho: Körpersprache. München 1996.

suche ich jedoch, mein Gegenüber nonverbal zu verstehen, so bemerke ich recht schnell, wenn meine Schultern in einer ganz anderen Position sind, wenn mein Kopf angespannt vorgebeugt ist, obwohl der andere seinen Kopf leicht hat sacken lassen. Die Untersuchungen von Ekman et al. zeigen, daß „die Verbindung zwischen Emotionen und Gesichtsausdruck so eng (ist), daß Menschen bereits dann eine Emotion zu erfahren scheinen, wenn sie auf Anweisung ihre Gesichtsmuskeln in eine Position bringen, die normalerweise mit dem Senden eines emotionalen Zustandes assoziiert ist“.¹⁸ Ein genaueres Verstehen menschlichen Verhaltens setzt voraus, daß wir lernen, unser Beobachtungsinstrumentarium zu verfeinern und uns selbst zum Instrument zu machen – und zwar nicht nur mit unserem Kopf.

Körpersprache und Nähe

Das zweite Phänomen nonverbalen Ausdrucks in der Begegnung zwischen Menschen ist das der ‚Synchronisierung‘ nonverbalen Ausdrucks.

Wir neigen bekanntlich dazu, unseren Sprachstil auf unser Gegenüber einzustellen. Wir bemühen uns, uns so auszudrücken, daß der andere uns gut verstehen kann, und stellen uns auf die der sozialen Situation angemessene Sprache ein: das sogenannte „code-switching“¹⁹.

Im Bereich der nonverbalen Kommunikation beobachten wir etwas ganz ähnliches: Menschen nehmen häufig unbewußt in Begegnungen die gleiche Körperhaltung wie ihr Gegenüber ein. In exakten Detailanalysen hat der amerikanische Anthropologe Birdwhistell gezeigt, daß Menschen ihre Körperbewegungen und Gesten aufs Subtilste koordinieren.²⁰ Das Interessante dabei ist, daß der Mensch nicht einfach nur auf die Reize seines Gegenübers reagiert und seine Bewegungen nachmacht, sondern er „antizipiert sie aktiv, so daß beide ihre koordinierten Bewegungsmuster simultan ausführen“²¹.

Wir neigen also offenbar in unserem alltäglichen Sozialverhalten dazu, uns in so hohem Maße auf den nonverbalen Sprachstil unseres Gegenübers einzustellen, daß wir mitunter beginnen, uns mit ihm synchron zu bewegen! Beobachten wir Menschen in Gruppen, so fällt immer wieder auf, daß einzelne sich exakt in der gleichen Körperhaltung befinden. Diese Beobachtung habe ich häufig auch in sozialen Situationen gemacht, wo klar war, daß die Leute, die hier beieinander waren, nicht durch eine gewisse Nähe miteinander verbunden waren, anders ausgedrückt, nicht viel miteinander zu tun hatten. Interessanter-

¹⁸ Forgas 1999, Soziale Interaktion, S. 136.

¹⁹ Ebd., S. 106ff.

²⁰ Ray L. Birdwhistell: Kinesics and Context. Harmondsworth 1970.

²¹ Forgas 1999, Soziale Interaktion, S. 159.

weise habe ich etwa in Kneipen an der Theke, an der Bushaltestelle oder im Zugabteil immer wieder dieses nonverbale ‚code-switching‘ gesehen: Jemand verändert seine Körperhaltung, ein zweiter gleicht sich an, nach einer Weile steht auch der Dritte in der gleichen Position.

„Verhalten hat vor allem eine Eigenschaft, die so grundlegend ist, daß sie oft übersehen wird: [...] Man kann sich nicht *nicht* verhalten. Wenn man also akzeptiert, daß alles Verhalten in zwischenpersönlichen Situation Mitteilungscharakter hat, d.h. Kommunikation ist, so folgt daraus, daß man, [...] nicht *nicht* kommunizieren kann.“²²

Indem wir unbewußt die gleiche Körperhaltung einnehmen wie der andere, signalisieren wir ihm, daß wir uns auf ihn einstellen, daß wir nonverbal seine Sprache zu sprechen bereit sind, wir zeigen damit Bereitschaft zur Zugewandtheit, Zuneigung, Nähe. Als ich in der Begegnung mit Frau K. ihre Körperhaltung einnahm, tat ich dies nicht, um sie zu manipulieren, sondern um sie besser verstehen zu können. Vielleicht hat sie genau dies gespürt, daß mir wirklich daran lag, ihr zu begegnen und daß sie mich als Person wirklich interessierte. Im Nachhinein vermute ich, daß mein Doppeln ihr signalisiert hat, daß ich mich auch nonverbal auf sie einstelle, daß ich mich nonverbal auf ihre Ebene einlasse, und daß ich großes Interesse an ihr habe. Ich vermute darüber hinaus, daß diese ‚Technik‘ nicht funktioniert, wenn wir sie einsetzen, um andere zu manipulieren. Dies hat wohl auch einen sehr einfachen Grund: Wir signalisieren nonverbal stets auch unsere winzigen Widerstände und Absichten. Nonverbales Lügen oder Manipulieren ist daher ein Widerspruch in sich. Setzen wir das Doppeln ein, damit sich etwa ein uns zutiefst unsympathischer Gesprächspartner öffnet, nur weil wir erfolgreich sein möchten, so wird er genau dies mehr oder weniger bewußt spüren und seine Ablehnung wird vermutlich eher steigen.²³

Der feldforschungserfahrene oder -willige Sozialwissenschaftler mag sich an dieser Stelle daran erinnern, daß er zwar gerade vor allem seinen Kopf benutzt, während er meinen Text liest, dieser Text aber von einer Praxis handelt, deren Verlauf *im wesentlichen von Emotionen* geprägt ist, weil in ihrem Mittelpunkt die *Begegnung* steht.

²² Paul Watzlawick/Janet H. Beavin/Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern 1969, S. 51.

²³ Ich habe dieses Verhalten häufiger bei Beratungsgesprächen mit Vorgesetzten erlebt, die offensichtlich einige schlechte Seminare zu Themen wie etwa ‚Körpersprache und Verhandeln‘ besucht hatten und versuchten, mich im Gespräch nonverbal zu manipulieren. Die fehlende Echtheit im Ausdruck war schnell spürbar und erschwerte ein angenehmes Gespräch miteinander.

Körpersprache in der Supervision

Die dritte Ebene der hier dargestellten nonverbalen Annäherung an ein Verstehen von Prozessen und Situationen in der Feldforschung liegt außerhalb der Forschungssituation selbst.

Spätestens seit Foucaults Analyse von Machtverhältnissen ist klar, daß historische, gesellschaftliche, biographische Verhältnisse sich in den Körper einschreiben – egal, ob wir ihn im streng diskursanalytischen Sinn als tabula rasa betrachten oder aus kritischer Distanz die Interaktion von individuellen Dispositionen und Diskursmustern annehmen. Aus Foucaults Sicht – dessen Analysen ausschließlich auf Texte zurückgehen – stellt sich die Frage, wie sich gesellschaftliche Normierungen in die Körper einschreiben und mit welchen Mechanismen sie ihre Macht etablieren. Berücksichtigen wir die hohe Relevanz nonverbaler Kommunikation, so deutet sich an, wie derartige Normierungen und Disziplinierungen zugleich nonverbal ununterbrochen aufrechterhalten, verfestigt und damit auch tradiert werden.

Als Ethnologin stellt sich mir in der Konsequenz die praktische Frage: Wie können wir diese Spuren entziffern?

Eine Reihe von Leuten, die ich während meiner Feldforschung in Ostdeutschland kurz nach der Wende um ein Interview bat, hielten es aus Gründen, die ich erst langsam zu begreifen begann, für gefährlich, mich abzuweisen. Erst als ich über die Gespräche mit einzelnen anfing, mich für die Familien bzw. Haushaltsgemeinschaften als Ort von Tradierung von Einstellungen zu interessieren, wurde der Widerstand, mit mir zusammenzuarbeiten, so groß, daß ich ihn spürte – allerdings zunächst als meinen eigenen Widerstand, weiterhin Leute um Gespräche zu bitten. Eine ausgesprochene Ablehnung der anderen erlebte ich nie, mir wurde niemals ein Interview oder ein Gespräch eindeutig verweigert. Aber es gab zunehmend ‚Verhinderungen‘ als ich begann, auch den privaten Raum der Familie in meine Forschung einzubeziehen und mit mehreren Familienmitgliedern aus unterschiedlichen Generationen Interviews machen wollte. Ich erlebte eine tiefe Krise in der Forschung. Meine Hemmschwelle, um Gespräche und Interviews zu bitten, wuchs ins Unüberwindliche. Ich fühlte mich unfähig, schüchtern, gelähmt.

Während meiner gesamten Feldforschung arbeitete ich regelmäßig alle vier Wochen mit einer Supervision durch einen erfahrenen Psychodrama-Therapeuten. Im Rahmen dieser Krise, ausgelöst durch meinen inneren Widerstand, weiterhin den Leuten in Winterfeld ‚auf die Pelle zu rücken‘, obwohl ich genau spürte, daß ich eine unausgesprochene und vielleicht auch unaussprechliche Grenze verletzte, nahmen die Feldforschungssituationen in der Supervision konkrete Gestalt an. Die Szenerie entstand als Bühnenstück, ich schlüpfte im Rollentausch in die Körperhaltung von Gesprächspartnern, wechselte wieder in

meine eigene Rolle, meine eigene Haltung und spürte im Rollentausch aus meiner Körperhaltung heraus, mit welchem Gefühl mir mein Gegenüber entgegentrat:

Lächelnder Gesichtsausdruck, gesenkter Kopf, hochgezogene Schultern, vorsichtig von unten nach oben die Forscherin im Auge behalten und gleichzeitig wie ein Fluchttier die ganze Situation gut im Blick – ich spürte in dieser Haltung Bedrohung, Angst, Geheißsein, ‚tu-mir-nichts‘, und ich fühlte mich bedrängt. Die Wahrnehmung dieser Gefühle im Rollentausch war für meine Feldforschung zentral und prägte den weiteren Verlauf der Forschung und der Analyse. An dieser Stelle soll es nun weniger um die inhaltlichen Ergebnisse gehen, die ich anderer Stelle bereits ausführlich dargestellt habe.²⁴ Vielmehr interessieren mich inzwischen sehr stark die methodischen Implikationen.

Bereits Mario Erdheim forderte nachhaltig und überzeugend, wie hilfreich und erhellend eine systematische Supervision mit dem bewährten Instrumentarium aus der Arbeit der Psychotherapie sein kann. Während Erdheim allerdings als das Mittel seiner Wahl die Psychoanalyse propagiert, folge ich aufgrund meiner Erfahrungen mit Psychodrama als Supervisionsmethode für die Feldforschung eher Victor Turner, der Ethnologen auffordert, mit den Mitteln des Theaters „in die Rolle des anderen zu schlüpfen“²⁵: „Vielleicht sollten wir Ethnographien nicht mehr bloß lesen und kommentieren, sondern tatsächlich auf-führen.“²⁶ Genau davon handelt der Verstehensprozeß außerhalb der Feldforschung in der Supervision mit den Mitteln des Psychodramas. Durch die Inszenierung des Forschungsgeschehens als Drama, durch den Rollentausch mit dem anderen, gelangen Gefühle in den Forschungsprozeß, die ansonsten der eher analytischen Perspektive verschlossen bleiben. Wir beginnen, den anderen mit unserem Körper und damit auch mit unserem ganzen Sein zu verstehen. Und wir unternehmen dabei den Versuch, uns selbst mit seinen Augen zu betrachten.

Jenseits dieser stark körperorientierten, reflektierenden Arbeit unter professioneller Anleitung außerhalb der Feldforschung habe ich mitunter auch im Feldforschungsalltag versucht, Gesten und Ausdrücke durch Nachspüren zu begreifen. Ich erinnere mich gut an einen für mich sehr besonderen Gesichtsausdruck einer älteren Frau, mit der ich einerseits viel Kontakt hatte, der aber andererseits ständig zwischen Kooperation und Feindseligkeit hin- und herkippte. Sie pflegte – auch in scheinbar gedankenversunkener Position, wenn sie etwa bei einer Dorfversammlung saß und vor sich hin zu träumen schien – beide Mundwinkel leicht anzuspannen. Nie sah ich ihr Gesicht ganz entspannt, nur wenn sie redete oder ihren Gesichtsausdruck veränderte, änderten sich natürlich auch die Mundwinkel, ansonsten hatte sie stets diesen für mich etwas merkwürdigen Ausdruck. Sie spielte im Dorfgeschehen eine nicht unwesentliche Rolle

²⁴ Spülbeck 1996, Ordnung und Angst.

²⁵ Turner 1982, Vom Ritual zum Theater, S. 141.

²⁶ Ebd., S. 140.

und war mir über weite Strecken ein Rätsel. Ich fragte mich, wie ich mich wohl fühlen würde, wenn ich so meinen Gesichtsausdruck verändern würde und probierte eine ganze Weile vor dem Spiegel herum, bis ich das Gefühl hatte: Genauso guckt Frau F. Und sogleich spürte ich eine gewisse innere Kampfbereitschaft, ein bißchen Bitterkeit, ‚mit mir nicht!‘, gleichzeitig hatte dieser Ausdruck für mich aber auch eine Konnotation von Frechheit, ein Gefühl von ‚Pippi-Langstrumpf-Gesicht‘²⁷. Vielleicht – und dies sei bei aller Begeisterung über die Entzifferung von Körpersprache nicht zu vergessen – handelte diese Interpretation z.B. von meinen Wünschen, wie ich Frau F. gerne sehen möchte. Vielleicht war mein pragmatischer Versuch einer nonverbalen Annäherung an ein Verstehen von Frau F.s Grundgefühl, mit dem sie mimisch der Welt begegnet, und damit auch an ein Verstehen, was das, was sie sagt, bedeutet, wer sie ist, welche Geschichte sie erzählt, nicht nur mit ihren Worten, sondern auch mit ihrem Gesicht, in seiner Interpretation nicht ganz exakt. Dennoch bin ich überzeugt, daß wir erst durch die Offenheit und Bereitschaft, Menschen mit all unseren Sinnen zu begreifen, in der Lage sein können, sie auch nur annähernd zu verstehen.

„Wir müssen Wege finden, die Grenzen sowohl politischer als auch kognitiver Strukturen mit Hilfe der dem Drama eigenen Empathie, Sympathie, Freundschaft, selbst Liebe zu überwinden, indem wir in Reziprozität mit den immer selbstbewußter werdenden ethnoi, barbaroi, goyim, Heiden und Randständigen bei der Verfolgung gemeinsamer Aufgaben und den seltenen phantasievollen Transzendierungen dieser Aufgaben immer tieferes strukturelles Wissen erlangen“²⁸,

forderte Victor Turner.

Körpersprachliches Verstehen bringt uns der Möglichkeit ein Stück näher, den Bedingungen auf die Spur zu kommen, die dem Verstehen zugrundeliegen.

²⁷ Frau F. war übrigens im Dorf ein wenig gefürchtet wegen ihrer gelegentlich vulgären Ausfälle bei öffentlichen Diskussionen, die wir hier im Rheinland als normalen Diskussionsstil verstanden hätten, der aber im thüringischen Winterfeld alle Regeln der protestantisch-zurückhaltenden Streitkultur sprengte.

²⁸ Turner 1982, *Ritual und Theater*, S. 160.

Körpersprachliches Verstehen: Begegnung statt Dialog

Eric Wolf sagte Sommer 1988 in Frankfurt/M.:

„I want to argue, however, that what limited our success among the powers constitutes anthropology's strong point, and distinguishes it from more prominent sister disciplines. That strength flows in part from the anthropological insistence on observation. *We are now one of the very few remaining observational sciences.*“²⁹

Wenn wir diese Stärke unserer Wissenschaft vom Menschen ernst nehmen, so geht es darum, die Beobachtung menschlichen Verhaltens nicht weiter auf den Austausch von Worten zu beschränken. Bereits Victor Turner kritisierte zu recht: „Der kognitive Reduktionismus erschien mir immer als eine Art Dehydrierung des sozialen Lebens [...].“³⁰ Dagegen bietet gerade eine Beobachtungswissenschaft die Möglichkeit, der Vielschichtigkeit menschlichen Verhaltens mit ebenso vielschichtiger Sicht zu begegnen.

Der amerikanische Psychologe und Sozialforscher Paul Watzlawick entwickelte in seinem Modell von Kommunikation das Bild von zwei Ebenen der Kommunikation: der Inhalts- und der Beziehungsebene. „Wenn man untersucht, *was* jede Mitteilung enthält, so erweist sich ihr Inhalt vor allem als Information. Dabei ist gleichgültig, ob diese Information wahr oder falsch, gültig oder ungültig oder unentscheidbar ist.“³¹ Dieser Ebene von Kommunikation entspricht dem Bild vom ‚Informanten‘, vom Gegenüber als Textproduzenten, der dem Feldforscher Daten über seine Etiketten und Weltanschauung liefert.

„Gleichzeitig aber enthält jede Mitteilung einen weiteren Aspekt, der viel weniger augenfällig, doch ebenso wichtig ist – nämlich einen Hinweis darauf, wie ihr Sender sie vom Empfänger verstanden haben möchte. Sie definiert also, wie der Sender die Beziehung zwischen sich und dem Empfänger sieht, und ist in diesem Sinn seine persönliche Stellungnahme zum anderen. Wir finden somit in jeder Kommunikation einen *Inhalts- und einen Beziehungsaspekt.*“³²

Watzlawicks Konzept von der Inhaltsebene in der Kommunikation entspricht in der Feldforschung dem Dialog. Der andere tritt zwar als Sprecher auf, aber er wird zum Textproduzenten reduziert. Er ist nicht als Person, als Freund, als Be-

²⁹ Eric Wolf: *Anthropology among the Powers*. In: *Social Anthropology* 7 (1999) 2, S. 121-134; hier: S. 132. Hervorhebung nicht im Original.

³⁰ Turner 1982, *Ritual und Theater*, S. 143f.

³¹ Watzlawick 1969, *Menschliche Kommunikation*, S. 53.

³² Ebd.

kannter, als ein Mensch, dem wir in einer bestimmten Situation unter bestimmten Bedingungen begegnet sind, interessant. Statt dessen interessiert die kognitive Ebene des Zusammentreffens von Feldforscher und Informant, die Ebene von Kommunikation, auf der Informationen ausgetauscht werden, die Sachebene. Sie wird über Sprache kommuniziert, über Texte, die wir auf unseren Interviewgeräten aufzeichnen und anschließend exakt transkribieren können. Ich vermute, daß es eben diese Reduzierung der Menschen zu Informanten ist, die immer wieder ein beklemmendes Gefühl in mir erzeugen, wenn Feldforscher mitunter über Leute reden, die sie während ihrer Forschung getroffen haben, mit denen sie gearbeitet und gelebt haben und die sie zu verstehen gesucht haben.

Die zweite Ebene von Kommunikation, die Watzlawick die Beziehungsebene nennt, wird leider häufig ausgeschaltet. Die Beziehungsebene entspricht dem, was wir miteinander auf der Gefühlsebene an Kommunikation austauschen, sie handelt von Gefühlen, von Zuneigung, Abneigung, Befremden, wortlosem Verstehen, Nähe und Distanz. Sie wird vorwiegend über Tonfall, Gesten, Körperhaltung, Gesichtsausdruck kommuniziert.³³

Das Instrument, mit dem wir in der Feldforschung versuchen, nonverbale Äußerungen zu verstehen, ist jedoch weiterhin durchgängig verbal-kognitiv. Anders ausgedrückt: Wir versuchen, den ‚zweiten Kanal‘ mit den Augen und Ohren unseres ‚ersten Kanals‘ zu entziffern – und verharren an der Oberfläche, in der analytischen Distanz, die „eine aseptische Theorie menschlichen Verhaltens zur Folge hat, die im Grund auf ‚wissenschaftlichen‘, an einer mechanistischen Kausalität orientierten Glaubensgrundsätzen des 18. Jahrhunderts basiert.“³⁴

Nehmen wir das Postulat des „investigator as instrument“ ernst, so gelangen wir zu einer Ebene von Feldforschung, die sowohl durch *Beziehungen* und Gefühle als auch durch die *Inhalte* und Informationen geprägt sind, mit denen wir es bei unserer Forschung zu tun haben.

Wenn wir also über den Dialog hinaus die Begegnung zwischen Menschen als Grundlage unserer „observational science“ betrachten, so geht es in der *Praxis* der Feldforschung nicht mehr nur um die Worte, sondern gerade auch um den Ausdruck, den Tonfall, die Körperhaltung, die Bewegung, die Geste, das Gefühl.

³³ Forgas 1999, Soziale Interaktion, S. 129.

³⁴ Turner 1982, Ritual und Theater, S. 144.

LITERATUR

- Argyle, Michael: Körpersprache und Kommunikation. Paderborn 1996.
- Armstrong, David F./William C. Stokoe/Sherman E. Wilcox: Gesture and the Nature of Language. Cambridge 1995.
- Birdwhistell, Ray L.: Kinesics and Context. Harmondsworth 1970.
- Forgas, Joseph P.: Soziale Interaktion und Kommunikation. Eine Einführung in die Sozialpsychologie. Weinheim 1999.
- Gadamer, Hans-Georg: Text und Interpretation. Gesammelte Werke 2, Hermeneutik II, Tübingen 1993.
- Jeggle, Utz (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 62). Tübingen 1984.
- Ders.: Zur Geschichte der Feldforschung in der Volkskunde. In: ders. (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 62). Tübingen 1984, S. 11-46.
- Krüger, Reinhard: Kreative Interaktion. Tiefenpsychologische Theorie und Methoden des Psychodramas. Göttingen 1997.
- Molcho, Samy: Körpersprache. München 1996.
- Spülbeck, Susanne: Ordnung und Angst. Frankfurt/M. 1996.
- Turner, Victor: Vom Ritual zum Theater. Frankfurt/M. 1982.
- Watzlawick, Paul/Janet H. Beavin/Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern 1969.
- Wolf, Eric: Anthropology among the Powers. In: Social Anthropology 7 (1999) 2, S.121-134.